

Titelgeschichte

Vier Redaktionen und kein Röstigraben

Wie funktionieren Redaktionen, die in einem Grossraumbüro sitzen und zur Zusammenarbeit über die Sprachgrenzen hinaus verpflichtet sind? Drei Nachwuchs-Journalisten berichten über eine mehrsprachige Realität, die sie sich auch anderswo wünschten.

Aufmerksam:
Nico Geue,
Ricardo Zanetti,
Valentina Bilotti
(v. l.) verfolgen die
Redaktions-
sitzung von
«Tebeilingue»
und beobachten
eine Medien-
konferenz zum
Comedy-Festival
«Haha».

PETER SAMUEL JAGGI,
AIME EHI (RECHTS)



**Valentina Bilotta, Nico Geue,
Ricardo Zanetti**

«Morgens um halb neun ist die Welt noch in Ordnung. Wir verspüren keinerlei Hektik, als wir das Redaktionsgebäude der Groupe Gassmann am Robert-Walser-Platz an einem Dienstagmorgen aufsuchen, in dem die zwei Tageszeitungen «Bieler Tagblatt» und «Journal du Jura», die zwei Ausgaben von «Tebeilingue» und die Sendungen von Radio «Canal 3» in zwei Sprachversionen entstehen.

Im Haus herrscht eine heiter-gelassene Atmosphäre. Nach und nach trudeln die Leute ein. Einige haben noch einen Becher Kaffee in der Hand, während andere bereits fleissig daran sind, Informationen zu beschaffen. Die Journalistinnen und Journalisten halten nach einer guten Story Ausschau. Nach einer kurzen Phase der Informationsbeschaffung folgt die erste Besprechung in der Redaktion des Regionalfernsehens «Tebeilingue».

Die Mitarbeitenden versammeln sich um einen Stehtisch und planen den Tag. Wer arbeitet woran? Wie steht es um die Qualität der gestrigen Nachrichtenbeiträge? Gemeinsam schauen sie eine Reportage an und analysieren sie danach. Die Kolleginnen und Kollegen äussern sich, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Dennoch findet das Gespräch in einer positiven Atmosphäre statt.

Was uns Auswärtigen sofort auffällt: Die Sprachen Deutsch – besser: «See-länderdütsch» – und Französisch harmonieren in unerwarteter Leichtigkeit.

Jede und jeder spricht in der Muttersprache: Uns kommt es vor, als wären beide Sprachen zu einer verwachsen. Einer stellt eine Frage auf Französisch und bekommt eine Antwort auf Deutsch. Uns fällt es schwer, dem Verlauf der Dinge zu folgen. Aber was uns auffällt, ist die lockere Stimmung. Die Verhältnisse sind familiär und offen. Auch wir werden in die Diskussion einbezogen. So läuft es den ganzen Tag während der kleineren Meetings, bei denen immer wieder Personen zusammenkommen, um Informationen auszutauschen.

Etwas später treffen sich die Dienstchefs der einzelnen Medien. Ihr Treffen dient dazu, die Absichten, Ideen und Projekte der einzelnen Titel offenzulegen, um Überschneidungen und doppelte Arbeit zu vermeiden. Nachdem der Austausch stattgefunden hat, gehen alle an die Arbeit zurück. Sie telefonieren und recherchieren, wobei sich abermals die Mehrsprachigkeit zeigt.

Festival gegen die «Sprachbarriere»

Im Verlauf des späteren Morgens gehen wir an eine Pressekonferenz. Das Comedy Festival «Haha» stellt sein Festivalkonzept vor. Es werden deutsch- und französischsprachige Künstlerinnen und Künstler eingeladen, die auf verschiedenen Bühnen auftreten sollen. Die Organisatoren wollen den Kunstschaffenden die Möglichkeit geben, in Biel aufzutreten und die «Sprachbarriere» zu überwinden. Uns gefällt die Werbestrategie des Festivals. Das Konzept wird nachvollziehbar erläutert, obwohl

die Sprache von Person zu Person variiert.

Uns beeindruckt auch das Engagement des Festivalleiters, der laufend die Sprache wechselt, ohne zu übersetzen. Derweil haben die Medienvertreter unterschiedliche Bedürfnisse. Die einen machen sich Notizen, andere benötigen ein mündlich geführtes Interview, wieder andere wollen ein Videogespräch aufnehmen. Am Schluss der Konferenz werden Fragen beantwortet. Uns fällt auf, dass der Vertreter des «Bieler Tagblatt» sehr aufmerksam ist und viele Fragen stellt. Nach 45 Minuten kehrt im Raum Ruhe ein: Die rastlosen Medienschaffenden sind aufgebrochen, um ihre Notizen zu sichten, und zu formulieren, was sie heute oder morgen zum Thema machen.

Effektiv und routiniert

Kurz vor der Mittagspause kommen die Redaktorinnen und Redaktoren des «Bieler Tagblatt» zusammen. Eine Journalistin trägt ihre Kritik der gestrigen Ausgabe vor. Anschliessend werden positive und negative Gesichtspunkte besprochen. Die Kritik ist konstruktiv, immer sind Verbesserungsvorschläge zu hören. Zum Schluss wird die grobe Aufgabenteilung für den nächsten Tag festgelegt, und das Titelblatt der morgigen Ausgabe besprochen. Das Ganze nimmt gerade mal knapp zehn Minuten in Anspruch. Wir sind erstaunt, wie effektiv und routiniert die Zusammenkunft verläuft.

Nach der Mittagspause gilt es ernst. Die Journalisten arbeiten intensiv an

ihren Beiträgen. Die Reportagen für «Tebeilingue» und die Aufnahmen für Radio «Canal 3» werden fertiggestellt. Die Arbeitsschritte für die Journalistinnen der Printmedien bestehen vor allem aus Schreiben und Korrekturlesen. Dabei gibt es mehrere Stufen des Korrekturlesens: Zuerst lesen die Autorinnen und Autoren ihre Texte selber durch und lassen sie durch einige Korrekturprogramme laufen, danach wird der Text von einem Arbeitskollegen durchgelesen und korrigiert. Zum Schluss landet der Artikel am Newsdesk, wo er seinen letzten Feinschliff erhält. Die restlichen Stunden des Tages können wir nicht mehr detailliert dokumentieren, da jetzt alle vertieft in ihre Arbeit sind, der sportliche Zeitplan fordert seinen Tribut.

Am Nachmittag können wir uns frei in der Redaktion bewegen. Diese Möglichkeit nutzen wir dazu, um den Journalistinnen und Journalisten einige Fragen zum Bilinguismus zu stellen und ihre Meinung zu erfahren, wie dieser an ihrem Arbeitsplatz funktioniert. Hierbei muss man unterscheiden zwischen «Tebeilingue» und den Zeitungen sowie dem Radio. Während die Radiosendungen getrennt auf Deutsch und Französisch ausgestrahlt werden und die Zeitungen in ihrer jeweiligen Sprache erscheinen, gibt es bei «Tebeilingue» nur ein Team, das sich um die Beiträge kümmert. Deshalb ist hier die sprachübergreifende Zusammenarbeit viel stärker.

Diese geht so weit, dass der Videojournalist Joël Herter sagt: «Der Röstigraben existiert bei uns nicht.»

Andere Mitarbeiter des Senders pflichten ihm bei und deuten an, dass diese Zusammenarbeit für eine offenere Haltung Sorge. Hat die Zweisprachigkeit auch Nachteile? Beim Fernsehen ist die zusätzliche Arbeit offensichtlich, müssen doch alle Beiträge übersetzt werden.

Bei den Zeitungen hingegen sehen beide Seiten Unterschiede in der Art und Weise, wie geschrieben wird. Alle sind sich einig, dass die Artikel des «Bieler Tagblatt» distanzierter sind als jene des «Journal du Jura». Zudem werden die wichtigsten Informationen in der französischsprachigen Zeitung eher zu Beginn preisgegeben, derweil es die Blattmacher des BT vorzuziehen, eine Geschichte zu erzählen.

Der Wille, aufeinander zuzugehen

Als wir am Abend aus dem Bürogebäude schlendern, sind wir um einige bilingualen Erfahrungen reicher. Dass Verständigung selbst in einer Sprache nicht leicht ist, haben wir schon früher erfahren. Ob auf Französisch oder Deutsch: Man kann sich in jeder Sprache unverstanden fühlen und missverstanden werden. Im Medienhaus beim Bieler Bahnhof haben wir erfahren, wie anregend und positiv der Austausch zwischen den Sprachgruppen sein kann – sofern die Bereitschaft und der Wille bestehen, aufeinander zuzugehen. Wir verabschieden uns im Gefühl, einer Realität begegnet zu sein, die wir uns auch andernorts wünschten, sei es in anderen mehrsprachigen Städten oder bei uns im Aargau.»

Glosse

«Liebes Biel, für eine Weltstadt bist du einfach zu provinziell»



Von Alessia Scavuzzo, Tara El Badrawy, Chiara Müller (v.l.)

So, so, liebes Biel, als Weltstadt wurdest du von Robert Walser bezeichnet, als grosse Metropole, als wichtiges Zentrum. Aber wo, Biel, sind deine Wolkenkratzer, deine riesigen Shoppingmalls, wo ist dein Lärm, wo sind deine Sirenen? Bist du etwa so prude, dass nicht einmal die Verbrecher Gefallen an dir finden?

Bilinguismus, schön und toll, aber die Arroganz, die daraus entspringt, ist übertrieben. Als wäre es eine Federboa, so schmückst du dich mit deiner ach so tollen Zweisprachigkeit. Dein Laissez-faire mag manch einen beeindrucken, wenn man jedoch genauer hinschaut,

sieht man das passive, träge und egoistische Wesen der Bieler Aussteiger.

Mit dem System sind diese Möchtegern-Rebellen nicht zufrieden, sie beschweren sich bei jeder Gelegenheit: Doch setzen sie sich aktiv für ihre Meinungen ein? Worauf warten sie? Dass die Veränderung durch die Türe spaziert, während sie Däumchen drehend auf der ausgesetzten Lounge sitzen und sich die Birne zukiffen?

Du bist so stolz auf deinen «Chessu», der eigentlich nichts weiter als ein leer stehender, verqualmter Bunker ist. So stolz, nicht Nidau mit seinen schönen Parkanlagen und der guten finanziellen

Lage zu sein, doch mal ehrlich: Steckt dahinter nicht ein Fünkchen Eifersucht?

Und dann wären da noch die Uhren, liebes Biel. All deinen Erfolg verdankst du ihnen, doch waren es nicht die Franzosen, die nach Biel kamen und dir den Weg zum Erfolg ebneten. Schämst du dich nicht, die Lorbeeren anderer zu ernten?

Sei uns nicht böse, liebes Biel, aber du bist einfach zu provinziell, um mit grossen Städten mithalten zu können. Du bist zwar weniger bieder als unser heimisches Baden. Und etwas weniger geschäftstüchtig als Wettingen bist du auch. Dafür fühlt

sich das Leben besser an. Der gesellschaftliche Druck, die Normen, scheinen weniger bedeutsam zu sein als bei uns.

Sind wir frei oder sind wir gefangen? Die listige philosophische Frage bringt es auf den Punkt: Die Bielerinnen und Bieler sind freier als wir Aargauer. Während der Leitsatz der Aargauer zu sein scheint, dass sie gerne frei wären, wenn sie nur dürften, nehmen sich die Bielerinnen, was ihnen gebührt: Sie warten nicht auf die Freiheit.

Obwohl du keine Weltstadt bist, haben wir dich als absolute Herzensstadt kennengelernt – wir kommen gerne wieder. kontext@bielertagblatt.ch